№ 2.

Donnerstag, am 4. Januar 1844.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Nola, die Tänzerin.

(Fortsetzung.)

In der alten freien Reichsstadt Frankfurt a. M. giebt es zur Meßzeit der Belustigungen gar viele. Zwerge und Riesen, Wachsfiguren und Menagerien, Diorama und Panorama sind da zur öffentlichen Schau ausgestellt, und auf dem großen, freien Platze, dem Schauspielhause gegenüber, befindet sich auch gewöhnlich eine Bude, worin Menschen sowohl als Pferde ihre gymnastischen Künste produziren. Auch im Jahre 1835 befand sich eine solche Kunstreitergesellschaft unter Franconi's Direktion zur Meßzeit in Frankfurt, und die Officiere der Garnison konnten nicht Rühmens genug machen von der schönen Nola, welche in holder Grazie die anscheinend wildesten Pferde zu bändigen verstand. Ihre schönen, edlen Züge zeugten von keiner gemeinen Abkunft, und ihre glänzend schwarzen Augen konnten die glühende Leidenschaft der Andalusierin nicht verläugnen. Wie die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thore zu Berlin lenkte sie, auf zwei Pferden zugleich stehend, die vier muthigen Rappen, welche wie im Sturme mit ihr dahinsausten; und die knapp anliegenden Florkleider verhüllten nur sparsam die wohlgerundeten Formen ihres schönen Leibes. Rabenschwarz wallten die Locken auf ihre Schultern hernieder, und mit freiem aber doch edlem Blick schaute sie rings umher, freundlich dankend für den lauten Beifall, der von allen Seiten ihr entgegenrauschte. Tagtäglich hielten über hundert der feinsten Herrchen ihre Lorgnetten unverwandt nach ihr hin gerichtet, als ob sie sich nicht satt sehen könnten an der anmuthigen Gestalt und der Grazie, mit der sie ihre Reiterkünste vor dem zahlreichen Publikum produzirte.

Wohl schon an mehr als zwanzig Abenden mochte sie durch ihr Erscheinen die jugendlichen Männerherzen entzückt und begeistert haben, und noch immer wurde derselbe ungetheilte Beifall ihr zu Theil, und in den höchsten Cirkeln, wie in den gewöhnlichsten Bier- und Weinhäusern, sprach man mit Bewunderung und Staunen von der schönen Spanierin, von der liebreizenden Nola, die, ohne es zu wollen, die ganze männliche Bevölkerung von Frankfurt an ihren Triumphwagen gespannt hatte, dagegen aber auch von den eifersüchtigen Frauen und Mädchen der guten Reichsstadt auf das grimmigste angefeindet wurde.

In einer Schenke, nahe dem Bockenheimer Thore, saßen zur Abendzeit mehrere ehrsame Bürger im traulichen Gespräche beisammen, und der wohlgegohrene Aepfelwein schien ihnen trefflich zu munden, so daß die Herzen ihnen leicht wurden, und die Zungen beredt.

„Noch einen Schoppen Dreiunddreißiger, Gevatter Schröder!" sagte Feuerbach, der reiche Steinhändler, zu dem eben herankommenden Wirthe, „und sagt mir doch auch, was es für eine Bewandtniß hat mit Euren Miethsleuten da oben, die kriegt man ja gar nicht anders zu sehen als in der Bretterbude, wenn sie reiten."

„„Kann wohl der Fall sein,"" entgegnete der

Gefragte, „„sie treiben's spanisch wie mir's scheint, gehen in keine Gesellschaft, stecken in ihrer Stube den lieben langen Tag, wie der Dachs im Bau, und nur am Abende gehen sie ihren Geschäften nach, wie die Fledermäuse.""

„Will's glauben," fiel ihm ein Dritter in's Wort, „es wird ihnen ja zu Hause an Gesellschaft nicht fehlen, und Ihr könnt Euch bei Feuerbach nächstens neue Steine bestellen zu Eurer Treppe vor dem Hause, wenn das so fortgeht, denn die preußischen und östreichischen Officiere kommen Euch ja seit den letzten Wochen gar nicht mehr von der Schwelle; man sollte glauben, Ihr hättet Euer Haus zur Kaserne einrichten lassen."

„„Weiß schon wo Ihr hinaus wollt, aber diesmal habt Ihr fehlgeschossen,"" erwiederte der Wirth, „„die meisten Besuche werden abgewiesen; unter Zwanzigen gelingt es kaum Einem das Mädel zu sehen, und der Alte bewacht sie, als wär' sie sein eigenes Kind.""

„Ist sie es denn etwa nicht?" fragte Feuerbach, dem Wirth das leere Glas hinschiebend, und dieser antwortete mit geheimnißvollem Lächeln:

„Könnte sein, lieber Herr Gevatter, könnte sein, aber wir Frankfurter Bürger sind zuweilen klüger als wir aussehen, und der alte Schröder läßt sich nicht so leicht ein X für ein U machen. So viel habe ich heraus, das Mädel da oben ist wenigstens eine Generals-Tochter, das merkt man schon an dem vornehmen feinen Wesen, und wo sollte sie denn auch immer das viele Geld hernehmen; der preußische Lieutenant, der Einzige den sie vorläßt, giebt ihr das wahrlich nicht, denn sonst würde ich nicht immer die Kreide zur Hand nehmen müssen, wenn er zuweilen im Vorübergehn einen Schoppen Aepfelwein bei mir aussticht.""

„Was ist's denn für Einer, Gevatter Schröder," rief Feuerbach dazwischen, „sollte ich ihn denn nicht kennen? — Aber tausend Element, wo habt Ihr denn meinen Aepfelwein gelassen?!"

„„Gleich, gleich!"" war die Antwort des Wirthes, „„aber Ihr wolltet ja wissen wie der Lieutenant heißt, ich glaube es ist ein Adelicher, ein Herr von R...., aber du lieber Gott, seine Vorfahren haben ihm auch Nichts weiter hinterlassen, als einen großen, gemalten Stammbaum, und wer giebt denn heut zu Tage etwas für so ein Stück Pergament ohne Cours und ohne Coupons? — Doch ich will Euch nur den Wein heraufholen, Ihr werdet sonst ungeduldig.""

Noch hatte der Wirth das Zimmer nicht verlassen, da ertönte draußen auf der Straße der Schreckensruf „Feuer!" und in demselben Augenblicke stießen auch schon die Wächter ins Lärmhorn, und an der Bockenheimer Thorwache gab der Tambour in kurzabgebrochenen Wirbeln das Feuersignal, welches bald in allen Theilen der Stadt auf den verschiedenen Wachtposten wiederholt wurde.

„Wo brennt's?" fragte der Wirth den vorüber eilenden Nachtwächter; während die Gäste sich eilig davon machten, um ihrer Bürgerpflicht zu genügen und bei den Löschanstalten sich einzufinden.

„Wo brennt's?" riefen auf der Straße mehrere Stimmen verworren durch einander. „In Sachsenhausen!" antwortete der Eine, der Andere meinte, das Feuer wäre näher, es müsse auf der Zeile sein oder in der Fahrgasse. „Nein," rief ein Dritter dazwischen, der eben zu Pferde vorbeisprengte, „es ist bei der Mehlwaage, die Kunstreiterbude steht in Flammen!" und schon in demselben Augenblicke rasselte eine Spritze die Straße hinauf, und die verstörten Bürger eilten schnellen Laufes dahinter her, nach dem Orte der Gefahr.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neapolitanischer Räuber.

(Aus dem Englischen.)

Die nachfolgende Geschichte hat zum mindesten das Verdienst völlig wahr zu sein, was keine geringe Empfehlung für eine Räubergeschichte ist.

Während des Herbstes 18.. war Neapel wie gewöhnlich angefüllt mit reichen Müßiggängern, die der Mode eine Winterreise opferten. Das Wetter war herrlich. Eines Morgens im Monat September zog eine lustige Schaar von Reitern und Reiterinnen zu einem der Thore Neapels hinaus, in der Absicht, den Tag in einem Walde einige Stunden von der Stadt zuzubringen. Die Gesellschaft bestand aus einem alten Baronet, seiner Frau, seinen beiden Töchtern und mehreren anderen Frauenzimmern, begleitet von einer genugsamen Anzahl Herren, unter denen sich auch der Held dieser Geschichte, Capitain O..., befand. In geringer Entfernung vom Walde fiel es den beiden Töchtern des Baronets ein, durch den Wald einen Fußweg zu suchen, Capitain O... sollte sie begleiten, und sie wollten mit dem Gros der Cavalcade an dem zum Rendez-vous bestimmten Orte zusammentreffen. Einige Zeit hörte man noch das Rollen des Wagens, in dem der alte Baronet saß, aber der Pfad entfernte sich mehr und mehr von der großen Straße, und endlich ward es völlig still umher. Nach etwa einem halbstündigen Marsch hielt der Capitain plötzlich an und zeigte seinen Gefährtinnen mehrere Köpfe, die von Zeit zu Zeit hinter dem Gebüsch hervorschauten und augenscheinlich nur sehr verdächtigen Leuten angehören konnten; jeder war mit einer Mütze geschmückt, auf der eine grüne Feder prangte. Eine solche Erscheinung war der kleinen Gesellschaft nichts weniger als angenehm, um so mehr, als der Ruf der neapolitanischen Räuber damals noch viel schlimmer war als jetzt, und obgleich in Theater- und Roman-Banditen sehr verliebt, war ihnen doch in der Gegenwart wirklicher Räuber keineswegs sehr wohl zu Muthe. Indessen waren sie besonnen genug dem Rathe des Capitains zu folgen, und, ohne Furcht oder Argwohn zu verrathen, ihren Weg gerade

fortzusetzen. Sie standen auf dem Punkt das Gebüsch zu erreichen, in welchem die Räuber sich versteckt hielten, als diese, es für unnütz erachtend länger ihr Incognito zu bewahren, aus ihrem Versteck hervortraten und sich vor die drei Lustwandelnden hinstellten.

Es waren ihrer zwölf, darunter schöne Leute, im pittoreskesten Costüm, und ganz bedeckt mit Heiligenbildern und Amuletten gegen das böse Auge, die sie an einer silbernen Kette um den Hals trugen. Der Anführer hatte noch überdies um den Leib eine grüne Schärpe gebunden, die ohne Zweifel das Symbol seiner Würde war. Ohne zu warten bis man ihn ausfragte, näherte sich Capitain O... den Räubern, und fragte um den Weg nach einer ausgehauenen Stelle im Walde, die er ihnen beschrieb. Der Anführer warf, ohne zu antworten, einen forschenden Blick auf den muthigen Officier, der diese stumme Drohung ohne Wanken aushielt, und sagte endlich nach einigem Schweigen: „Wissen Sie, wer wir sind?" — „Nein," erwiederte Capitain O...; „wie sollten wir Euch kennen; wir sind Engländer und seit Kurzem erst in Neapel angekommen. Seid Ihr vielleicht Kaufleute?" — „Nein, mein Herr! ich bin Natoli."

Trotz seiner Herrschaft über sich selbst zitterte der Capitain bei dem Namen dieses gefürchtetsten aller neapolitanischen Räuber, dem kecken Bandeanführer, dessen Grausamkeit den Gegenstand mancher allzuleicht geglaubten Erzählung bildete. Indeß wurde er seiner Bewegung Meister, grüßte leicht und schwieg.

„Und Ihr, wer seid denn Ihr?" frug der Bandit.

„Ich habe es bereits gesagt," entgegnete der Capitain, „wir sind englische Reisende. Habt Ihr noch andere Fragen zu machen, ich bin bereit darauf zu antworten; wo nicht, so laßt uns unsern Weg fortsetzen."

„Und wer sichert mich, daß Ihr nicht unsern Versteck verrathet?"

„Das Ehrenwort eines englischen Officiers. Ich glaube nicht, daß man eine größere Garantie geben könnte."

Natoli wandte sich an seine Gefährten, um sich mit ihnen zu berathen, wobei die beiden jungen Damen, obgleich im Innersten ihrer Seele erschrocken, doch nach Möglichkeit ihre Fassung behielten. Die Rückkehr des Anführers der Banditen zerstreute bald ihre Befürchtungen. „Fremdlinge," sagte er, „Ihr könnt Euch entfernen; wir vertrauen auf Euch, weil wir Grund haben die Engländer als eine ehrenwerthe Nation zu betrachten. Aber Ihr müßt uns schwören, Niemand das Zusammentreffen mit uns zu verrathen, bis wir Euch selbst erlauben werden davon zu reden." — „Ich verspreche es!" erwiederte Capitain O....

„Jetzt aber," fuhr der Räuber fort, „möchte ich Euch um einen Dienst bitten."

„Welcher Art?" fragte der Capitain.

„Wir möchten gern das Land verlassen, aber die Wachsamkeit der Polizei hat uns bisher daran verhindert. Wäret Ihr geneigt uns behülflich zu sein, wenn es in Eurer Macht stände?"

„Allerdings," erwiederte Capitain O..., „nur sagt mir, auf welche Weise ich Euch nützlich sein kann; und wenn das, was Ihr verlangt, ausführbar ist und nicht meiner Ehre widerstreitet, so könnt Ihr auf mich zählen."

„Gut mein Herr, so hört mich an. Wenn in Zukunft irgend jemand Euch anredet, im Namen Eurer Freunde auf dem Lande, so könnt Ihr sicher sein, daß dies ein von uns abgesandter Bote ist. Ihr lauft indeß auf keinen Fall Gefahr. Habt Ihr mich verstanden?"

„Vollkommen," sagte der Capitain.

„Also Gott befohlen! Ich empfehle mich, meine Damen!" setzte er hinzu, indem er höflich den Hut hob; „gedenket an Eure Freunde auf dem Lande."

Ohne alle anderen Abenteuer erreichte der Capitain mit seinen beiden Gefährtinnen vollkommen wohlbehalten den Versammlungsplatz. Als man sie über ihr langes Ausbleiben fragte, entschuldigten sie sich damit, daß sie irre gegangen seien, und bald dachte, sie ausgenommen, niemand mehr an etwas anderes, als an das schmackhafte ländliche Mahl. Als der Abend kam, kehrte man nach Neapel zurück, um am andern Morgen einen ähnlichen Ausflug nach einer andern Seite hin zu machen. Die beiden Mädchen träumten die ganze Nacht von Banditen, gelobten sich aber weislich, mit niemand, selbst nicht mit ihren vertrautesten Freundinnen, von ihrem Abenteuer im Walde zu sprechen.

Das Rad der Zeit und der menschlichen Thorheit rollte fort, und, hingerissen von dem Taumel der Vergnügungen, hatte Capitain O... fast schon sein Abenteuer vergessen, als er eines Abends bei einem Gange durch die Straße Toledo sich aufmerksam von einer alten Frau beobachtet sah, die ihm lange folgte, und endlich, als sie an ihm vorüberging, mit leiser Stimme sagte: „Ich komme von Euren Freunden auf dem Lande, sie werden morgen Abend an dem und dem Ort, — hier nannte sie denselben, — sich einfinden; werdet Ihr dahin kommen?"

„Ja!" erwiederte der Capitain, und die alte Frau entfernte sich alsbald eilig.

Der Capitain begab sich an Ort und Stelle, fand aber niemand, und erfuhr Tags darauf durch die alte Frau, daß die Polizei in der Nähe gewesen und das Eintreffen der Räuber verhindert habe. Bald überbrachte ihm ein Mönch eine ähnliche Botschaft; er begab sich zum zweitenmal an Ort und Stelle, fand Natoli und redete mit diesem ab, ihm eine Ueberfahrt auf einem englischen Schiff nach den jonischen Inseln zu verschaffen, wenn er ihm einigermaßen Garantie geben könne, daß nichts anderes dahinter stecke. „Ein neapolitanischer Edelmann wird Euch sein Wort verpfänden," sagte der Räuber, und dies geschah auch auf einem Ball noch an demselben Tage.

Reise um die Welt.

*** In Folge der vielbesprochenen Gölerschen Duellgeschichte bekommen nun die Officiere in Karlsruhe keinen Reiseurlaub mehr, und mehrere von ihnen sitzen sogar auf der Hauptwache in Arrest. Das Habersche Banquierhaus ist mit Militairwachen umstellt, um es vor Verunglimpfungen zu schützen, und über ganz Karlsruhe lagert eine düstere unheilvolle Spannung. Drei Menschenleben sind bereits jenen betrübenden Vorfällen zum Opfer geworden, und schon soll Moritz von Haber, der unseres Wissens jetzt in Holland sich aufhält, eine neue Herausforderung durch den Bruder des unglücklichen von Göler erhalten haben. Wenn das so fortgeht, so ist's bei uns mit der persönlichen Sicherheit vorbei, trotz dem Schutze der Behörden; doch wie wir hören, hat bereits der deutsche Bund seine Augen auf diese trübe Atmosphäre gelenkt, und: wenn das nicht gut gegen Duellwuth ist, dann — wissen wir nicht, was besser ist!

*** Ein Liebhaber statistischer Beobachtungen hat berechnet, daß Frankreich seit der Eroberung Algiers 18,720,400 Schaafe, 3,604,000 Ochsen und 1,917,320 Kameele und Pferde im nördlichen Afrika erbeutet habe. Das klingt freilich ganz großartig und stimmt so ziemlich mit den Zeitungsnachrichten überein, die uns von Algier aus in den französischen Blättern zukommen; denn diesen Berichten zufolge werden ja oft genug Tausende von Schaafen, Ochsen und Kameelen den widerspenstigen Beduinen abgenommen. Aber trotzdem scheint uns denn doch obiger Liebhaber statistischer Beobachtungen mit den Nullen nicht allzu karg umzugehen; was kommt es denn auch bei Schaafen, Ochsen und Kameelen auf eine Null an, es sind ja nur unvernünftige Thiere, die sich Alles gefallen lassen müssen, sogar das Abschlachten!

*** In den Brasilianischen Journalen findet man alle Tage Anzeigen wie folgende: „Gelegenheit, eine Kammerfrau für acht Groschen zu erhalten! Es soll eine Negerin mit einem achtjährigen Kinde und einigen andern werthvollen Gegenständen ausgespielt werden. Loose sind zu haben bei ...“ — „Zu verkaufen ist ein kleiner Mulatte, zwei Jahr alt, recht hübsch, der sich vorzüglich zu einem Festgeschenke eignen dürfte.“ — „Zu verkaufen ist eine Amme, ein Mulattenmädchen von 20 Jahren, deren Kind 4 Monate alt ist.“ — „Zu verkaufen ist eine stillende Mulattin mit einem Jungen von 8 Monaten. Sie wird mit oder ohne Kind abgegeben, ist in allen häuslichen Arbeiten erfahren und hat keinen Fehler an sich“ 2c. (A. M. Z.)

*** In Baiern ist das frühere Eintreten der Wirthshaus-Polizeistunde abermals angeordnet worden, und müssen demzufolge die Bauern um 9 Uhr, die Bürger in den Mittelstädten um 10 Uhr und die Großstädter um 11 Uhr die öffentlichen Lokale verlassen, wenn sie nicht fünf Gulden Strafe an die Ortsbehörde bezahlen wollen. — Manchem sind solche Maaßregeln recht gesund, aber Manchem sind sie auch wieder sehr fatal, vorzüglich den Weinhändlern und Gastwirthen, denn je später in der Nacht, desto schöner blüht ihr Weitzen!

*** Bei den Grabungen, die man für die französische Niederlassung in Algier zu Orleansville veranstaltet, wurden die Grundmauern und der Mosaikboden einer alten christlichen Kirche entdeckt; dabei die Inschrift:

HIC REQUIESCIT SANCTAE
MEMORIAE PATER NOSTER
REPARATUS EPISCOPUS
QUI FECIT IN SACERDOTIUM
ANNOS VIIII MENSES XI ET
NOS PRECESSIT IN PACE
DIE UNDECIMA K. A. L. A' G. P. R.
OV. NC. CCCCXXX ET SEXTA.

Es wäre demnach diese Inscription von 436 unserer christlichen Zeitrechnung. (Morgenbl.)

*** Heinrich Heine ist von Hamburg nach Paris zurückgekehrt.

*** Am 20. December v. J. wurde in Paris der bekannte französische Dichter Casimir Delavigne mit großer Feierlichkeit zur Erde bestattet. Ueber 200 Wagen folgten seiner Leiche, darunter zwei Hofkarossen. Victor Hugo und Janson hielten Trauerreden an dem Grabe.

*** Der älteste Einwohner von Verdun, ein gewisser Lippmann, ist, 104 Jahre alt, am Ende des vergangenen Jahres zu seinen Vätern eingegangen. Vor vier Jahren spaltete dieser rüstige Greis noch Holz und holte seinen Eimer Wasser vom Brunnen, gleich einem Burschen von 18 Jahren, indem er dabei lustig die Marseillaise vor sich hinpfiff.

*** Auf dem schlesischen Dominium B...... hat der Sturm zu Anfange des vorigen Monats einen Schaafstall eingerissen und 300 geduldige Schaafe und unschuldige Lämmer unter seinen Trümmern begraben. Sonntags darauf hat der dortige Pfarrer — dem auch ein Mutterschaaf bei jener unglücklichen Katastrophe zum letzten Male ins Gras beißen mußte — vom guten Hirten und vom verlornen Schaafe gepredigt. Die Bauern waren sehr gerührt, und gingen gleich nach dem Gottesdienst in die — Schenke und tranken Schnaps!

*** Die Dienstmagd eines Krämers im Haag hat Mäusegift unter das zu verkaufende Salz gemischt, so daß mehrere Vergiftungen vorkamen, und Einer der Unglücklichen, die davon genossen hatten, sogar schon gestorben ist. Gerichtlich eingezogen sagte sie aus: sie habe durch jene That die Kundschaft ihres Brodherrn zu vermindern gesucht, um sich Erleichterung in ihrer schweren Arbeit zu verschaffen. Sehr naiv!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 2. **Am 4. Januar 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Vidi- (Fidschi-) Inseln.

(Nach dem Bericht Dumont d'Urville's. Von Albert Montemont.)

Der Archipel der Viti-Inseln ist einer der größten Oceaniens. Die große Menge Inseln und Inselchen, aus denen der besteht, und namentlich die Masse von Klippen, die seine Meere anfüllen und oft eine große Anzahl Ländereien, die früher durch Wasser getrennt waren, verbinden, machen ihn zu einem der gefährlichsten Striche für die Schifffahrt. Der Holländer Tasmau entdeckte ihn im Jahre 1643, ein Jahrhundert später wurde er von Cook besucht, dann von Bligh, Barber und Wilson, aber die Astrolabe allein hat denselben im Jahre 1827 genauer aufgenommen.*)

Der Archipel besteht hauptsächlich aus zwei großen Inseln, Viti-Labu, die fast in der Mitte liegt, und Vanoa-Labu, die ihn gegen Norden begrenzt. Dann kommt eine große Anzahl Inseln, von denen einige noch durch ihre Größe und Bevölkerung bedeutend sind. Alle diese Länder sind hoch, mäßig bewaldet und scheinen von großer Fruchtbarkeit. Ohne allen Zweifel, bemerkt Herr d'Urville, danken sie ihre Existenz unterirdischen Feuern, und ihre Höhen waren von mehr als einem jetzt erloschenen Krater gekrönt. Heiße Quellen zeigen sich hier in Menge. Die niedern (Korallen-) Inseln sind geringer an Zahl und Ausdehnung. Die Bevölkerung ist zahlreich und unternehmend; fast der ganze Archipel ist bevölkert, aber die den mächtigen Stämmen zunächst liegenden Inseln werden oft durch grausame Kriege verheert, die Besiegten ohne Gnade ermordet und dann verzehrt.

Eine der merkwürdigen Ansichten der Einwohner besteht darin, daß sie glauben, ein Mann oder ein Mädchen, das vor dem achtzehnten Jahre der unedlen Liebe huldige, würde augenblicklich sterben; deswegen bleiben die jungen Leute oft, wenn auch manchmal gegen ihre Neigung bis zur Zeit der Heirath unschuldig, und das junge Mädchen gehört, wenn sie heirathet, nur ihrem Mann; heirathet sie nicht, so ist sie Herr ihrer selbst und verschenkt ihre Gunst nach Gefallen. Dieser herrschenden Ansicht hat man es zuzuschreiben, daß die Race der Viti-Inseln sich in ihrer ganzen Schönheit erhalten hat. Der Boden liefert, fast ohne Arbeit, eine reichliche Nahrung, und die Kinder sind eben sowohl eine Quelle des Reichthums, als der Freude für die Eltern. Indeß herrscht noch die furchtbare Sitte, daß man die Alten erschlägt, um ihnen die Last des Alters zu ersparen, und daß auf dem Grabe eines Häuptlings mehrere seiner Frauen getödtet werden. Unter dem glühenden Himmel lieben die Männer sehr das Dolce far niente, und belasten die Weiber mit allen möglichen Arbeiten. (Bulletin de la Société de géogr.)

*) Auch die amerikanische Expedition scheint demselben eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, wie sich aus dem allgemeinen Bericht derselben (s. Nr. 203 ff.) ergiebt.

Ein Dieb in Paris.

Der Eigenthümer des „Caffe Cardinal" in Paris hatte seit einiger Zeit entdeckt, daß ihm wiederholt silberne Löffel, Gabeln, rc. gestohlen wurden, und beschloß daher auf seine Gäste ein wachsames Auge zu haben. Neulich Abends trat ein gewohnter Gast ein und bestellte ein Diner — ein Herr von vornehmen Aeußern, der mehrere Orden trug und auf großem Fuße zu leben schien. Der Kafetier behielt ihn während der Mahlzeit im Auge und sah, wie der vornehme Herr schnell einen silbernen Löffel und eine dito Gabel in seinen Paletot schlüpfen ließ, hierauf einen Napoleond'or herauszog, dem Garcon das Diner bezahlte, und sich zum Fortgehen anschickte. Jetzt trat der Kafetier auf ihn zu, beschuldigte ihn des Diebstahls und ließ ihn vor den Polizeikommissär führen. In seinen Taschen fand man, außer den zwei erwähnten Gegenständen, einen silbernen Teller, gezeichnet „Restauration de Londres", mehre Uhren und gefüllte Geldbörsen. Seine Wohnung ward sodann durchsucht und ganze Massen von Silbergeräth, mit und ohne den Namen verschiedener Kaffehäuser, Restaurationen rc. wurden in Beschlag genommen. Der gewandte Dieb harrt jetzt im Gefängniße seiner Strafe. (K. Z.)

Theater.

Am 31. December. Die Schwestern von Prag. Komische Oper in 2 Akten von Wenzel Müller; darauf zum Schluß des Jahres: Die Künstler unter sich; Bagatelle in 1 Akt.

Jahre sind vergangen seit wir die „Schwestern von

Prag" hier hörten, diese alte komische Oper die zwar nicht mehr im Geschmack unserer Zeit ist, aber doch wieder das Haus füllte, also wohl manchen alten Freund haben muß, und in der That so gut und gerundet gegeben wie wir sie heute aufführen sahen, auch schon geeignet ist, einen Abend hindurch die Lachlust rege zu erhalten. Alle Mitwirkenden waren beim besten Humor, und wollen wir nur die vier komischen Partheien: Hausknecht Caspar (Hr. Bock), Crispin Kakadu (Hr. L'Arronge), Pappendeckel (Hr. Schweitzer) und Krebs (Hr. v. Carlsberg) besonders hervorheben. Hr. Bock legte als Caspar wieder ein schlagendes Zeugniß für seine Tüchtigkeit im komischen Fache ab, und erwirbt sich mit jedem Auftreten die Gunst des Publikums im erhöheten Maaße; er gehört zu den Bühnenmitgliedern, die ihrer Aufgabe stets gewachsen sind, und solche Mitglieder einer Provinzial-Bühne, gehören zu den besonders schätzenswerthen. Hr. L'Arronge war als Kakadu in seinem FF., und ergötzte durch eingelegte Scherze und Schwänke. Hr. Schweitzer hatte sich seinen Pappendeckel selbst zugestutzt und diese höchste Potenz der Prosa in Reime gebracht, was, so wie seine Maske sehr gut wirkte, und Hr. von Carlsberg erschütterte als „Schwester von Prag" durch sein Fistuliren nicht wenig das Zwergfell der Zuhörer. Ueberhaupt wurde viel gelacht. — Daß Herr v. Carlsberg ein Impromptu gegen die gehässigen Ausfälle auf die hiesige Bühne, welche in einer kürzlich hier erschienenen Schrift enthalten sind, machte, wollen wir zwar nicht verdammen, mögen es aber auch nicht geradezu gut heißen. Es ist zwar, wenn man billig urtheilt, einem Künstler, der nicht allein sich, sondern die ganze Bühne zu welcher er gehört, und selbst eine Handlung der Pietät, welche die Gesellschaft unter Zustimmung des ganzen Publikums beging, boshaft angegriffen sieht, nicht zu verargen, wenn er von der ihm zu Gebot stehenden und ihm zunächst liegenden Waffe der mündlichen Replik Gebrauch macht; besser aber ist's doch, dergleichen Demonstrationen unterbleiben ganz; und können es da um so eher, wo, wie im vorliegenden Fall der gesunde Sinn des Publikums bereits das Urtheil gefällt hat. — Die Bagatelle: „Die Künstler unter sich" sollte nichts anderes seyn, als der sonst übliche Epilog für das verflossene und der Prolog für das neue Jahr, und erfüllte diesen Zweck; auch fehlte es an Scherz zwischen den Komikern nicht. Sicher hat das, was Hr. Direktor Genée über seine schwierige Stellung in Berücksichtigung und Erfüllung der Wünsche jedes Einzelnen im Publikum sagte, vollen Anklang gefunden. Findet das Wort des Dichters:

„Wahrlich im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!"

schon auf jede öffentliche Stellung Anwendung, so ist dies gewiß in Beziehung auf die Direktion einer Bühne am Meisten der Fall, und das redliche Streben des Hrn. Genée, uns gute Leistungen vorzuführen, wird sicher auch von Niemand verkannt.

Bei dieser Gelegenheit will Ref. — der sich stets befleißigt unpartheiisch zu urtheilen und dem man zugeben wird, daß er weder überschwängliches Lob noch bittern Tadel ausspricht — nicht unterlassen ein Unrecht wieder gut zu machen, welches er in seinem Referat über die Aufführung der „Liebe auf dem Lande" (22. Decbr.) Hrn. Pegelow zugefügt hat. Es ist in jenem Referat ausgesprochen, daß Hr. Pegelow bei Darstellung des Pachter Linde einen Rausch gehabt habe; Ref. hat sich aber auf den ihm durch die Redaktion zugekommenen Wunsch des Hrn. Pegelow die Ueberzeugung verschafft, daß dies nicht der Fall gewesen ist, und so hält er es auch für Pflicht dies hier auszusprechen. In Abrede zu stellen ist aber nicht, daß Herr Pegelow an jenem Abend überaus unsicher spielte, was eben, da derselbe sich sonst durch die größte Präcision seiner Leistungen auszeichnet, den Ref. zu jener Annahme verleitete. R.

Am 1. Januar. Statt des Neujahr-Prologes: Die Künstler unter sich; Bagatelle in 1 Akt. Hierauf: Ein weißes Blatt, Schauspiel in 5 Akten von Gutzkow.

Indem wir uns vorbehalten eine ausführliche Beurtheilung des Schauspiels: „das weiße Blatt", nach der zweiten, Freitag den 5. d. M. stattfindenden Aufführung zu geben, wollen wir heute nur berichten, daß die von uns in der letzten Nummer des vorjährigen Dampfboots ausgesprochene Erwartung: daß dieses geistreiche Werk Gutzkow's hier viele Freunde finden würde, sich bewährt und das Stück bei überfülltem Hause großen Beifall erhalten hat. Mad. Ditt spielte ausgezeichnet schön und wurde zwei Mal gerufen.

Am 2. Januar. Die Jungfrau von Orleans. Romantische Tragödie in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Schiller.

Kajütenfracht.

— Was es doch wohl zu bedeuten hat, daß unsere gute Rathsthurmuhr in der Sylvesternacht die zwölfte und die erste Stunde nicht anschlug, indeß das Glockenspiel seine Schuldigkeit richtig gethan hatte. — Sollten wir vielleicht in diesem neuen Jahre über den ernsten Stundenschlag der Zeit erhaben sein, und nur das heitere Glockenspiel der Freude unseren Herzen entgegen tönen? Sollte vielleicht der Sonnenwagen des Glückes in seinem schönsten Glanze über Danzig heraufsteigen, und des Vergnügens kein Ende sein, und des Trübsals kein Anfang? — Oder wie — wäre es etwa umgekehrt? — Sollte — — doch was sind das für phantastische Träume und hochfahrende Ideen! vielleicht liegt der Grund zu dem Nichtanschlagen der letzten und ersten Stunde des alten und neuen Jahres weit näher als wir denken. Das Schlagwerk der Uhr kann ja auf irgend eine

ganz natürliche Weise in's Stocken gerathen sein, was wir um so eher annehmen möchten, da es, dem Vernehmen nach, in dem Räderwerke der Uhr schon gegen Abend bedeutend geknistert und geknackt haben soll. Und wer kann es denn auch einem Schlagwerke, das das ganze liebe lange Jahr hindurch unermüdlich darauf los schlagen muß, verdenken, wenn es am Schlusse des Jahres einmal auch eine freie Stunde haben will? — Wir, unserer Seits, sind der guten Rathsthurmuhr wegen dieser kleinen Sylvesterpause nicht im Geringsten böse; jedenfalls aber war ihr Schweigen ein Glückwunsch, denn als Glocke muß sie mit Schiller vertraut sein, und Schiller sagt: die Uhr schlägt keinem Glücklichen!

Nächsten Sonntag, den 7. d. M. wird Hr. E. Weise, aus Berlin und Schüler des bekannten Musikdirektors Taubert, eine Matinée im Saale des „Hotel de Berlin" veranstaltet und zwar unter freundlicher Mitwirkung der Dem. Grünberg, Mad. Ditt, und des Hrn. Klaar. Die vorzutragenden Piecen sind gut gewählt, und der junge Pianist ist vollkommen Meister seines Instruments, was er in mehreren Privatgesellschaften bereits zur Genüge bekundet hat. Sein Vortrag ist rein und gemüthvoll, weshalb wir auch mit Freuden diesem wahren Kunstgenusse entgegensehen, um so mehr, da unsere jetzige Wintersaison mit Konzerten gerade nicht sehr überhäuft ist, und eine Matinée uns zu diesem Zwecke weit geeigneter erscheint als ein Abendkonzert. Möge der junge Virtuose recht rege Theilnahme finden, damit auch er, wie vor ihm schon viele Andere brave Künstler, die Ueberzeugung gewinne, daß man in unserem guten Danzig immer noch mehr als in anderen, gleich großen Städten, die Kunst achtet und den wahren Künstler zu schätzen weiß.

Aus der Provinz.

Schon manches Mädchen hat sich in der Liebe berauscht, und wohl auch schon Manche ist in ihr untergegangen; indeß ist dieses Untergehen doch nichts weniger als lebensgefährlich. Bei Marienwerder aber giebt es eine andere Liebe, in der man den Tod finden kann, ehe man es sich versieht; denn sie ist wässriger Natur, ist heimtükisch und stellenweise auch tief. Am 17. v. M. ging des Abends ein junges blühendes Dinstmädchen von dort an das Ufer des bekannten Flüßchens Liebe, um Wasser zu schöpfen, gleitete dabei aus und ertrank. Die ewige Liebe hatte ihr wohl weit herrlichere Weihnachtsfreuden zugedacht, als sie auf dieser armseligen Erde würde gefunden haben; und was ist unsere irdische Liebe denn anders, als ein flüchtig dahin rauschender Strom, in dem schon so manches treue Herz seinen frühzeitigen Tod fand. — Ein zweites Mädchen, von 17 Jahren, aus der Vorstadt Marienau, wurde drei Tage darauf von einer einstürzenden Sandgrube verschüttet, und nach langem Suchen gerade an dem Orte aufgefunden, wo man sie am wenigsten vermuthete, und sogar den Anfangs hinweggeräumten Sand aufgehäuft hatte. Die Hülfe kam zu spät, man fand nur eine Leiche. — Sollte es nicht zu erreichen sein, daß die betreffenden Ortsbehörden streng darüber wachen, daß, wo ein allmähliges Unterminiren solcher Sandhügel stattfindet, von Zeit zu Zeit die oben stehen bleibende Erdschicht abgetragen werde!? —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.